

Klaus-Peter JOHNE (Hg.), unter Mitwirkung von Udo HARTMANN und Thomas GERHARDT, Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235-284). 2 Bde. Berlin: Akademie Verlag 2008, XII + 1409 S., 23 s/w-Abb.

Faszination für die römische Antike ist ein zeit- und grenzenloses Phänomen. Mehr als ein Jahrtausend bestimmte Rom nicht nur die Geschichte und Geschichte des gesamten Mittelmeerraums, sondern übte seinen Einfluss auch auf die an das Imperium angrenzenden Länder aus. Der Strukturierung einer so langen Zeitspanne dient im Allgemeinen, aber eben auch im Wissenschaftsbetrieb, die Einteilung in Epochen, bei allen Problemen, welche gerade die Festlegung von Epochengrenzen mit sich bringen mag: Königszeit, Republik, Frühe und Hohe Kaiserzeit, Spätantike. Wohl kaum ein Historiker vermag die Gesamtheit der unterschiedlichen Phasen römischer Geschichte noch gleichermaßen zu überschauen, thematische Spezialisierungen sind die unvermeidbare Folge. Wenn sich nun Spezialisten (wie in diesem Fall in der Berliner Arbeitsgruppe an der Humboldt-Universität um Klaus-Peter Johne [K.-P.J.]) zusammenfinden, um einen historischen Überblick auf aktuellem Forschungsstand zu ihrem Thema zu schreiben, so können die Ergebnisse in Form eines Handbuches präsentiert werden. Denn trotz mittlerweile tausender Internetseiten zu beinahe allen Bereichen der Menschheitsgeschichte und ihrer Erforschung durch die Fachwissenschaften sind Handbücher noch immer ein gangbarer Weg, einen ersten soliden Einstieg in die vielschichtige historische Materie zu finden und dabei gleichzeitig Möglichkeiten der Vertiefung aufgezeigt zu bekommen. Im Allgemeinen kann sicher nicht beklagt werden, dass es einen Mangel an geschichtlichen Handbüchern oder Überblicksdarstellungen gäbe. Und doch: Für die Zeit der Soldatenkaiser gab es lange Zeit nichts Hinreichendes.¹ Im vorliegenden zweibändigen Werk wird zwar im Unterschied zu allen vorangegangenen Überblicksdarstellungen zur sog. Reichskrise des 3. Jahrhunderts „nur“ die Zeit zwischen 235 und 284 behandelt, trotzdem umfasst es beeindruckende 1400 Seiten. Zehn Hauptkapitel gliedern das Handbuch, in dem die Rekonstruktion und Schilderung der politischen

¹ Ein die Zeit der Soldatenkaiser einschließender brauchbarer Überblick aus jüngerer Zeit liegt mit M. Christol, *L'Empire romain du III^e siècle. Histoire politique (de 192, mort de Commode, à 325, concile de Nicée)*, Paris 1997 vor; in der Neuauflage der Cambridge Ancient History (Bd. 12: *The Crisis of Empire, A.D. 193-337*, hg. v. A.K. Bowman/P. Garnsey/A. Cameron) aus dem Jahr 2005 wird der Soldatenkaiserzeit nur sehr wenig Platz eingeräumt (vgl. den Beitrag von J. Drinkwater, *Maximinus to Diocletian and the 'Crisis'*); ein Studienbuch in englischer Sprache: O. Hekster, *Rome and its Empire, AD 193-284*, Edinburgh 2008; eine gute Einführung in deutscher Sprache liegt vor mit M. Sommer, *Die Soldatenkaiser (Geschichte kompakt. Antike)*, Darmstadt 2004.

Ereignisgeschichte den Rahmen bildet für den Entwurf eines durch die Analyse zahlreicher Einzelaspekte faszinierenden und facettenreichen Bildes jenes halben Jahrhunderts.

Das erste Hauptkapitel (19-157) teilt sich in zwei größere Abschnitte und macht den Leser mit der mitunter recht disparaten Quellenlage vertraut. Zunächst stellt Udo Hartmann (U.H.) Autoren und Werke von A wie Agathias bis Z wie Zosimus vor, verzeichnet die im Augenblick gültigen Standardausgaben und liefert kommentierte Literaturhinweise. Der *Historia Augusta* ist daran anschließend ein eigenes Unterkapitel gewidmet. Dies ist sicher berechtigt, handelt es sich bei diesem Werk doch um „das rätselhafteste der spätantiken Literatur“ (45), wie K.-P.J., der sich seit 30 Jahren immer wieder mit dieser Quelle beschäftigt hat, betont. Er fasst dabei den aktuellen Wissensstand über die gesammelten Kaiserviten, die bereits seit 1603 unter dem Namen *Historia Augusta* firmieren, zusammen und arbeitet die Einzelprobleme heraus, die seit jeher für große Interpretationsschwierigkeiten sorgen und an denen sich die Forschung daher seit über hundert Jahren abarbeitet. Bisläng konnte bekanntlich weder hinsichtlich der Datierung noch der Bestimmung der zugrunde liegenden Intentionen der Autoren (oder doch des einen Autors?) auch nur ansatzweise Einigkeit erzielt werden. Gerade für die Zeit der Soldatenkaiser erweist sich die *Historia Augusta* als sperrig und häufig unzuverlässig, da sie für diesen Zeitraum mit besonders vielen Anekdoten und Wundergeschichten aufwartet. Den von Theodor Mommsen formulierten Wunsch einer vollständigen Kommentierung konnte die Forschung bis heute nicht erfüllen, auch wenn einzelne wichtige Arbeiten schon geleistet worden sind. Der Mangel an historiographischen wie literarischen Quellen für das 3. Jahrhundert bedingt, dass vermehrt andere Quellen zu konsultieren sind, die für den fraglichen Zeitraum tatsächlich in beachtlicher Anzahl vorliegen. Kay Ehling und U.H. geben einen Überblick über das vorhandene Inschriftenmaterial, zeigen die Erkenntnismöglichkeiten der Numismatik (nochmals separat behandelt im zweiten Band im Beitrag zum Münzwesen, 843-860) und der Papyrologie auf. Ohne diese Zeugnisse wäre eine schlüssige Chronologie der Soldatenkaiserzeit kaum zu erstellen. Dabei vermag nach wie vor jeder Neufund das erarbeitete historische Gerüst wenn nicht zu erschüttern, dann doch zu ergänzen oder zu modifizieren. Das gilt freilich auch für andere Hinterlassenschaften der materiellen Kultur(en). Kathrin Schade zeigt Chancen und Grenzen der Archäologie im Hinblick auf ihre Aussagekraft für das 3. Jahrhundert auf. Dazu unternimmt sie gewissermaßen einen Rundgang durch Italien und die Provinzen des Imperium Romanum und demonstriert zugleich, wie unterschiedlich der Forschungsstand für die einzelnen Regionen des Römischen Reiches derzeit immer noch ist. Mit einem kritisch-differenzierenden Blick auf

angebliche Phänomene des kulturellen Verfalls während der Soldatenkaiserzeit schließt sie ihren Beitrag. Dabei verweist sie auf stetige Wandlungsprozesse in der Kunst- und Kulturgüterproduktion. Besonders verdienstvoll ist die Zusammenstellung der literarischen Überlieferung aus dem Orient. Andreas Luther katalogisiert historiographische und hagiographische Werke syrischer, persischer und arabischer Autoren, aus denen sich Erkenntnisse zum 3. nachchristlichen Jahrhundert gewinnen lassen. Auf die besonderen Schwierigkeiten bei der Auswertung dieser Quellengruppe war von den Herausgebern bereits in der Einleitung (17) hingewiesen worden. Es werden Anknüpfungspunkte zu einer zukünftigen Forschung aufgezeigt, die sich von (west-)europazentristischen Geschichtsauffassungen lösen und eine Reintegration des heute islamischen Ostens in die Gesamterzählung einer spätrömischen Geschichte ermöglichen könnte.² Es folgen nach gleichem Muster zusammengetragene Sammlungen jüdischer Quellen (Ernst Baltrusch) sowie armenischer und georgischer Autoren (Erich Kettenhofen). Die Ausführungen zum Quellenwert archäologischer Zeugnisse erweiternd und spezifizierend gibt Philip Huyse einen Überblick über sāsānidische Inschriften und Felsreliefs. Neben die im Auftrag der Könige gefertigten Zeugnisse, etwa der berühmten Darstellung der Gefangennahme Kaiser Valerians durch den seit 240 regierenden Šābuhr I. (siehe die Einbandillustration des zweiten Teilbandes), treten solche privater Auftraggeber. Huyse beschreibt hier in vorbildlicher Weise die Ikonographie sāsānidischer Reliefs, mit deren Hilfe die Triumphe und der Ruhm der Großkönige verbreitet werden sollten, bei gleichzeitiger Legitimierung ihrer Taten, hatten sie doch erst in den 220er Jahren die Parther gewaltsam von der Herrschaft verdrängt. Gerade die häufig anzutreffenden Investiturdarstellungen deuten darauf hin. Das erste Hauptkapitel endet mit forschungsgeschichtlichen Betrachtungen Thomas Gerhardts (Th.G.). Diese beginnen mit einer Vorstellung der ‚Histoire des empereurs‘ aus der Feder des französischen Kirchenhistorikers Sébastien Lenain de Tillemonts³, erschienen zwischen 1690 und 1738, und den darin enthaltenen Ausführungen zur Soldatenkaiserzeit. Als Meilenstein der Forschung auch zu dieser Epoche hat sicher Edward Gibbons ‚History of the Decline and Fall of the Roman Empire‘ zu gelten, deren Einfluss auf alle weiteren Forschungen letztlich bis auf den heutigen Tag zu beobachten ist, wenn sich freilich auch durch die stetige Fortentwicklung der

² Beispielhaft: M. Blömer/M. Facella/E. Winter (Hg.), Lokale Identität im Römischen Nahen Osten. Kontexte und Perspektiven (Oriens et Occidens. Studien zu antiken Kulturkontakten und ihrem Nachleben 18), Stuttgart 2009. Dazu die Rezension, G.M. Berndt, in: *sehepunkte* 10 (2010), Nr. 3 [15.03.2010], URL: <http://www.sehepunkte.de/2010/03/17144.html>.

³ Über den es – dieses Bonmot sei gestattet – im 5. Band von Herders Conversations-Lexikon aus dem Jahr 1857, S. 480f., hieß, seine ‚Kaiser- und Fürstengeschichte‘ sei „ein großartiger Beweis, wie vielseitig und gründlich auch ein Franzose sein kann, ohne dabei pedantisch zu werden“.

Methoden der Quellenkritik sowie durch zahlreiche Neuentdeckungen unser Blick auf das 3. Jahrhundert deutlich verändert hat. Ausgangspunkt dieses Wandels waren die *Historia Augusta*-Forschungen Hermann Dessaus am Ende des 19. Jahrhunderts, die den Wert dieser Quelle für eine chronologische Rekonstruktion der Zeit der Soldatenkaiser erschütterten. Die Zeitgebundenheit der jeweiligen Interpretationen, so Th.G., ließen sich besonders eindrücklich in den vielschichtigen Ausführungen des russischen Althistorikers Michael Rostovtzeff ablesen, der sich insbesondere in seinem amerikanischen Exil mit den „Klassenkämpfen“ des 3. Jahrhunderts befasst hat. Als ebenso von den eigenen Zeitereignissen beeinflusst zeige sich aber auch das Œuvre Franz Altheims, das während und nach dem Zweiten Weltkrieg erschien und seitens der Forschung heute weitgehend ad acta gelegt sei. Deutlich wird in den Ausführungen Th.G.s das Oszillieren der Interpretationen zwischen den Polen „Krise“ und „Transformation“, die auch für das vorliegende Handbuch zentrale Bedeutung haben, wie der von K.-P.J. und seinen Mitherausgebern gewählte Untertitel belegen mag. Gerade die Forschung der vergangenen ein bis zwei Jahrzehnte zeigt sich gespalten in die beiden Lager der „Krisenbefürworter“ und der „Krisengegner“, wie es sich übrigens auch bei der Forschung zu Untergang oder Transformation der Römischen Welt im 5. Jahrhundert beobachten lässt.⁴

Der zweite Teil des ersten Bandes bleibt einer weitgehend ereignisgeschichtlich orientierten Darstellung der Soldatenkaiserzeit vorbehalten. Umfassend behandelt werden die greifbaren Herrscherfiguren, seien es nun die „offiziellen“ römischen Kaiser oder die kaum zu zählenden Usurpatoren. Ulrich Huttner zeichnet die Zeit von Maximinus Thrax bis Aemilianus nach (161-221), Andreas Goltz und U.H. beschäftigen sich mit den Kaisern Valerianus und Gallienus (223-295), und U.H. steuert einen Beitrag über den Gotensieger Claudius und dessen Nachfolger Aurelian (297-323) bei. Für die letztgenannten Kaiser erwies sich der Spagat zwischen innenpolitischem Agieren (etwa im Umgang mit dem römischen Senat) und dem notwendigen militärischen Engagement zur Abwehr äußerer Feinde – insbesondere gegen germanischsprachige *gentes* – als äußerst problematisch. Iuthungische, alamannische, gotische und vandalische Kriegergruppen überschritten immer wieder die Reichsgrenzen und richteten plündernd mehr oder weniger große Schäden an, konnten in der Regel aber doch besiegt und zurückgedrängt werden. Nach seinen Siegen über die Barbaren und insbesondere nach der Reintegration der „Teilreiche“ in Gallien und Palmyra bemühte sich Kaiser Aurelian um eine allgemeine Stabilisierung der Lage im Reich und konnte dabei beachtliche Erfolge

⁴ Mit einem gehörigen Schuss Ironie zusammengestellt von G. Halsall, *Movers and Shakers: The Barbarians and the Fall of Rome, Early Medieval Europe* 8, 1999, 131-145.

vorweisen. Dabei ließ er seinen theokratischen Vorstellungen freien Lauf, die in einer Verknüpfung des Sonnengotkkultes (*sol invictus*) mit der Person des Kaisers besonders augenfällig wurden. Eine Verschwörung seiner Leibwächter endete in Aurelians Ermordung. Überhaupt muss konstatiert werden, dass kaum ein Herrscher der Soldatenkaiserzeit eines natürlichen Todes starb. Ein gutes Beispiel für das Ausgreifen zunächst lokaler Krisenherde auf die Situation im gesamten Imperium ist die Geschichte des Teilreiches von Palmyra, einmal mehr gekonnt erzählt von U.H. (343-378). Mit dem Aufstieg der Sāsāniden trat eine Veränderung im römisch-persischen Grenzgebiet ein, die zunächst lediglich die Quelle des palmyrischen Reichtums, den Karawanenhandel, allmählich auszutrocknen drohte. Doch Mitte des 3. Jahrhunderts intensivierte Šābuhr I. seine Offensiven gegen die Vorherrschaft Roms. Die Bürger Palmyras und ihr Mann an der Spitze, Septimius, reagierten auf die unmittelbare militärische Bedrohung mit der Aufstellung einer Miliz, anfangs noch mit der ausdrücklichen Billigung Roms. Mit dem entstehenden Machtvakuum nach der schmachvollen Gefangennahme Kaiser Valerians 260 sahen die Palmyrener dann aber offenbar den Zeitpunkt gekommen, sich immer weiter aus der Umklammerung Roms zu lösen und eine eigenständige Herrschaft zu etablieren. Diese übte Septimia Zoenobia für ihren unmündigen Sohn Vaballathus aus. Immer wieder gelang es, Schwächephase Roms, etwa den Bürgerkrieg zwischen Aurelian und Quintillus, zur Ausweitung der eigenen Herrschaftsansprüche zu nutzen. Hier zeigt sich ein strukturelles Problem der Soldatenkaiserzeit. Rom hatte es mit zu vielen „Brandherden“ gleichzeitig zu tun, als dass es überall für Ruhe und Frieden hätte sorgen können. Gerade die Gleichzeitigkeit und das Nichtabreißenwollen dieser Phänomene im Reich verleiht dem 3. Jahrhundert seinen krisenhaften Charakter. Die Erhebung Palmyras zählt dabei nach U.H. zu den aussichtsreicheren Versuchen, sich aus dem Imperium Romanum zu verabschieden. Aurelian und seinen kampferprobten Truppen gelang es schließlich aber doch, den Widerstand zu brechen. Die turbulenten Vorgänge, die auf die Ermordung Aurelians im Herbst 275 folgten, schildert K.-P.J. (379-393). Das Problem des erfundenen sechsmonatigen Interregnums, das der Regierung des „Senatskaisers“ Tacitus vorangegangen sei, zeige paradigmatisch, welche Klippen bei der Analyse der erzählenden Quellen des 3. Jahrhunderts zu umschiffen seien. K.-P.J. demonstriert anschaulich, wie dies auch unter Zuhilfenahme der im ersten Teil vorgestellten Quellen zu bewerkstelligen ist. Mit einer Darstellung (395-423) der Regierungszeiten der Kaiser Probus und Carus von Gerald Kreucher schließt der zweite Hauptabschnitt des ersten Bandes.

Im dritten Teil richtet sich der Blick auf die Verhältnisse an den Grenzen des Imperiums. Andreas Goltz betrachtet die im Nordwesten des Römerreiches

lebenden Gruppen (427-447). Wie gefährlich die Situation in dieser Region sein konnte, und zwar nicht allein aufgrund der Präsenz von Barbaren, zeigte sich, als Severus Alexander im rheinischen Grenzgebiet im Jahr 235 für Ruhe sorgen wollte und von meuternden Truppen ermordet wurde. In der Lesart dieses Handbuches war der Tod dieses Kaisers Ausgangspunkt für die Epoche der Soldatenkaiser. Insbesondere die sich im 3. Jahrhundert vollziehenden Formierungen der Alamannen oder der Franken⁵ zeigen sich als über lange Zeiträume verlaufende Prozesse, die ohne Interaktion mit dem Imperium nicht vorstellbar gewesen wären.⁶ Etwas weniger bedrohlich war die politische Situation in den Gebieten an der mittleren Donau, wie der darauf folgenden Schilderung, die ebenso aus der Feder von Goltz stammt (449-464), zu entnehmen ist. Hier finden sich *gentes*, deren Namen dann etwa ein bis zwei Jahrhunderte später bei den Römern für Angst und Schrecken sorgen sollten: Vandalen⁷ und Goten⁸. Allerdings sorgten gotische Plünderungszüge häufig für Verunsicherung bei der betroffenen Bevölkerung und trugen damit auch zu einer Destabilisierung des Imperiums bei. Andreas Gutsfeld stellt die im 3. Jahrhundert in Nordafrika lebenden Stämme vor, die von römischen Autoren zumeist vereinfachend unter dem Terminus „Mauren“ subsumiert werden (465-473). Wenn den Quellen auch verschiedene Konfliktschilderungen zu entnehmen sind, insbesondere mit Gruppen, deren nomadische Lebensweise mit den von Rom etablierten Herrschaftsstrukturen kaum zu vereinbaren war, so könne doch, so Gutsfeld, von einer größeren Krise in den für die Getreideversorgung Roms so wichtigen Provinzen keine Rede sein. Über die Beziehungen der Römer mit den im Kaukasus gelegenen Reichen – unterschiedlich

⁵ Dazu jüngst H. Castritius, Überlegungen zu Herkunft und Ethnogenese der Franken, in: *Historia archaeologica* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 70), Berlin/New York 2009, 217-224.

⁶ Seine hier vorsichtig formulierten und sicher noch von manchem Forscher stärker vertretenen Vorstellungen vom Aufbau der „germanischen“ Gesellschaften mit Heerkönigen an der jeweiligen Spitze wurden unlängst durch Stefanie Dick einer gründlichen Revision unterzogen, vgl. S. Dick, Der Mythos vom „germanischen“ Königtum. Studien zur Herrschaftsorganisation bei den germanischen Barbaren bis zum Beginn der Völkerwanderungszeit (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 60), Berlin/New York 2008, prägnant auf S. 211: „Begriffe wie „König“ bzw. „Königtum“ sind [...] nicht geeignet, die gesellschaftsorganisatorischen Verhältnisse bei den germanischsprachigen Barbaren vor der Völkerwanderungszeit zu beschreiben“.

⁷ Vgl. den Sammelband G.M. Berndt/ R. Steinacher (Hg.), *Das Reich der Vandalen und seine (Vor)Geschichten* (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 13 = Österreichische Akademie der Wissenschaften Philosophisch-Historische Klasse, Denkschriften 366), Wien 2008; zuletzt A.H. Merrills/R. Miles, *The Vandals (The Peoples of Europe)*, Malden, MA 2010, insb. 27-35.

⁸ P. Heather, *The Goths (The Peoples of Europe)*, Malden, MA 2007. Im Projekt „Gotische Kriegergruppen im spätrömischen Reich“ der DFG-Forschergruppe 1101 „Gewaltgemeinschaften“ an der FAU Erlangen-Nürnberg wird die spezifische Rolle von Gewalt bei der Genese von gotischen Kriegergruppen untersucht.

stabile Herrschaftsgebilde verortet zwischen den Großmächten Rom und Persien – berichtet Erich Kettenhofen. Auch hier erlaubt die Quellenlage (wenige historiographische Notizen sowie Inschriften) kaum mehr als einen vagen Blick auf die politischen und kulturellen Begebenheiten. Ein Changieren der lokalen Feudalherren zwischen Rom und den neu an die Macht gelangten Herrschern im Osten zeichne sich ab, ein Phänomen, das sich auch in den darauf folgenden Jahrhunderten immer wieder beobachten ließe. Weitere Einblicke in die Situation im Osten des Imperiums gewähren die Beiträge von Andreas Luther über Nordmesopotamien mit den Machtzentren Hatra und Osrhoene (501-509) und der Exkurs Monika Schuols über die babylonischen Juden in der Charakene (511-519). Die durch die Wanderungen arabischer steppennomadischer Stämme ausgelösten Unruhen im Nahen Osten untersucht U.H. (521-530). Die meisten der sich im Verlaufe des 3. Jahrhunderts neu bildenden Lokalmächte gerieten rasch mit den Oberhoheiten Rom, vertreten durch die Palmyrenen, oder den Sāsāniden in Konflikt. Rom reagierte auf unterschiedliche Weise auf diese Situation. Einerseits verstärkte es mit dem Ausbau des Limes (*strata Diocletiana*) seine Abwehrbemühungen, andererseits wurden immer wieder arabische Verbände in die römische Armee aufgenommen und ihnen, als Nebeneffekt gewissermaßen, damit ein Weg der Integration in die Welt der Römer eröffnet. Nicht nur während der Zeit der Soldatenkaiser erwiesen sich die Sāsāniden als gefährlichster Gegner Roms im Osten des Imperiums. Den Aufstieg und die Verfestigung ihrer Vormachtstellung zeichnet Josef Wiesehöfer nach, wobei er neben den einzelnen Regierungszeiten des jeweiligen „Königs der Könige“, die in die durch das Handbuch abgedeckte Periode fallen, auch ein weites Panorama über die sāsānidische Staatsform mit ihrem Hof und ihrer Verwaltungsstruktur, die in ihrem Reich lebenden Gesellschaften und die dort praktizierten Kulte und Religionen eröffnet. Weit in Roms Süden lag mit Meroe (im heutigen Sudan) ein weiteres Königreich, mit dem die Römer im 3. Jahrhundert aber allenfalls in losem Kontakt standen. Wann genau der endgültige Rückzug römischer Verbände aus dem Dodekaschoinos („Zwölfmeilenland“) erfolgte, ist umstritten, da die Überlieferung zu diesen Vorgängen erst aus dem 6. Jahrhundert stammt. Angelika Lohwassers Beitrag (571-580) wirft zudem ein Schlaglicht auf die in dieser Region nomadisch lebenden Blemmyrer, die durch ihre wiederholten Überfälle den Fernhandel zwischen dem Süden und Norden Afrikas immer wieder unterbrachen.

Im vierten Hauptkapitel beschreibt K.-P.J. die politischen Spezifika des 3. Jahrhunderts (583-632). Angesichts der Tatsache, dass das römische Kaisertum in jener Zeit weit größeren Veränderungen unterworfen war als in den davorliegenden zweieinhalb Jahrhunderten, seien ganz verschiedene Entwicklungstendenzen zu erkennen, die bereits auf die nachtetrarchischen, spät-

antiken Auffassungen des römischen Kaisertums wiesen. Entscheidend dürfte dabei gewesen sein, dass die Thronprätendenten nun auch aus nichtsenatorischen Kreisen stammen konnten. Senatorische Herkunft war zwei Jahrhunderte lang unabdingbare Voraussetzung für die Erlangung des Kaisertums gewesen. Mit Maximinus Thrax strebte dann im Jahr 235 der erste Mann an die Spitze des Imperiums, der sich vom einfachen Berufssoldaten bis zum Offizier im Ritterrang hochgedient hatte. Bis zum sog. Sechskaiserjahr verlief seine Regierung recht erfolgreich, wenn er auch bei vielen Traditionalisten im Senat einen schlechten Stand hatte. Immerhin dürfte den Zeitgenossen deutlich geworden sein, dass das Fehlen einer aristokratischen Herkunft für die Ausübung der Herrschaft offenkundig bedeutungslos geworden war. Dennoch: die Kluft zwischen Kaiser und Senat erwies sich als unüberwindbar. Als sich die Gordiane gegen Maximinus Thrax erhoben, fand diese Usurpation die Anerkennung der Senatoren, in den darauffolgenden bürgerkriegsartigen Auseinandersetzungen wurde der Kaiser schließlich von meuternden Soldaten seines eigenen Heeres erschlagen. Wie in einem Brennglas lässt sich durch die Verdichtung der Ereignisse des Jahres 238 erkennen, welche Mechanismen beim Auslösen immer neuer Wirren des kommenden halben Jahrhunderts wirksam werden sollten: Ressentiments und Standesdünkel aristokratischer Kreise gegen die *homines novi*, Machtgier und Eifersucht der Aufsteiger. Hinzu kam einerseits die kaum zu erfüllende Aufgabe, die Grenzen des Imperium Romanum dauerhaft zu sichern, was nur durch massive Präsenz loyaler Truppen zu gewährleisten gewesen wäre, und andererseits das Zufriedenstellen der Römer im Inneren des Reiches, zumindest der stadtrömischen Bevölkerung. An dieser doppelten Herausforderung sind wohl die meisten der auf Maximinus Thrax folgenden Soldatenkaiser (Übersicht der einzelnen Regierungszeiten bis Carinus, 1061f.) gescheitert. Zu diesem Scheitern trug K.-P.J. zufolge auch bei, dass es keinem dieser Kaiser gelang, eine längerfristige Dynastie auszubilden, wenn es auch an Versuchen nicht gemangelt habe. Dies sollte erst den Kaisern des 4. Jahrhunderts wieder gelingen, nachdem Diocletian mit der Etablierung von Dyarchie und Tetrarchie andere Modelle der Herrschaftssicherung durchgespielt hatte. Hauptcharakteristikum der Zeit der Soldatenkaiser blieben der rasche Kaiserwechsel und die Einschränkung der kaiserlichen Handlungsspielräume durch ihre Abhängigkeit vom Militär. Monika Schuol befasst sich mit der Entwicklung von Jurisprudenz und Jurisdiktion im 3. Jahrhundert (633-640), und Toni Glas erörtert gemeinsam mit U.H. die Strukturen der römischen Provinzverwaltung (641-672). Sie zeichnen ein insgesamt von Stabilität geprägtes Bild, in dem sich für die behandelten 50 Jahre nur graduelle Veränderungen etwa der Provinzeinteilung zeigen. So wurden etwa in Kleinasien durch Umstrukturierungen neue kaiserliche Provinzen geschaffen, allerdings ohne das Herrschaftsgefüge nachhaltig zu beein-

flussen. Konflikte, wie der mit dem Perserreich, brachten immer wieder Grenzverschiebungen mit sich, die sich freilich auch in der jeweiligen lokalen Administration niederschlugen. Vergleicht man die Zeit der Soldatenkaiser unter diesem Aspekt mit dem vorangegangenen Prinzipat, stößt man auf ähnliche Phänomene. Auch in dieser Hinsicht bleibt festzuhalten, dass erst im Zeitalter Diocletians grundlegend neue Wege beschritten werden sollten. Die Rolle des Heeres in einer Epoche, die als „Zeit der Soldatenkaiser“ bezeichnet wird, kann wohl kaum überschätzt werden. Michael Speidel fasst zusammen, was sich aus den Quellen über die Organisationsstrukturen des Militärs sagen lässt (673-690). Der grundlegende Umbau des gesamten Militärapparates war der veränderten Situation mit immer häufiger auftretenden Konflikten an den Grenzen geschuldet, aber er war auch durch die bürgerkriegsartigen Konflikte im Inneren des Reiches notwendig geworden. Vor allem der in der zeitgenössischen Überlieferung so negativ bewertete Kaiser Gallienus habe, so resümiert Speidel, diese Notwendigkeit erkannt und die Umwandlung mit großem Engagement durchgeführt. Dass dabei auch immer mehr Einheiten „nichtrömischer“ Herkunft geschaffen wurden und damit ein Phänomen eingeleitet wurde, das die frühere Forschung als „Germanisierung“ der römischen Armee beschrieben hatte, dürfte im 3. Jahrhundert noch kaum als Problem, sondern eher als notwendige Maßnahme zur Verstärkung der militärischen Durchschlagskraft gesehen worden sein. Die Überlieferungslage erlaubt keine Verallgemeinerung hinsichtlich der städtischen Entwicklungen im 3. Jahrhundert. Th.G. fokussiert seinen Beitrag (691-712) auf zwei Regionen, über die sich durch reichhaltige inschriftliche und numismatische Zeugnisse verlässliche Aussagen treffen lassen: Nordafrika und Kleinasien. Hier konkurrierten die Städte um die Gunst des Kaisers, und gerade die in der Soldatenkaiserzeit häufigen Herrschaftswchsel brachten es mit sich, dass sich die Städte in den Machtkämpfen positionieren mussten. Wer sich rechtzeitig auf die Seite des Siegers schlug, konnte mit Privilegierungen und Bevorzugungen rechnen, wohingegen die „Verlierer“ wenn nicht Strafaktionen, dann zumindest einen herben Prestigeverlust hinzunehmen hatten. Eine allgemeine Krise des Städtewesens aber, so das Resümee von Th.G., sei nicht zu erkennen, wenn auch für viele andere Regionen des Imperiums aufgrund der trümmerhaften Überlieferung kaum Informationen vorlägen, die einen detaillierten Vergleich zuließen.

Der fünfte Hauptabschnitt des Bandes gibt einen breiten Einblick in die Struktur der römischen Gesellschaft des 3. Jahrhunderts. Neben dem Kaiser bzw. Kaiserhaus standen in der sozial stark hierarchisierten Bevölkerung des Imperiums immer noch die Mitglieder des Senates an der Spitze. Matthäus Heil beschreibt den Niedergang dieses Standes im Verlaufe der Soldatenkai-

serzeit, an deren Ausgang der Senat nicht mehr als ein „Traditionsrelikt“ gewesen sei. Diese nicht mehr rückgängig zu machende Schwächung, die sich freilich dann auch in der Zeit Diocletians beobachten lässt, habe den Weg für die Veränderungen bereitet, die Kaiser Konstantin zu Beginn des 4. Jahrhunderts durchsetzte, indem er erstens in seiner neuen Hauptstadt einen eigenständigen Senat schuf und zweitens den Senatortitel an beinahe alle höheren Amtsträger im Reich vergab (715-736). Im Vergleich zu den vorsoldatenkaiserzeitlichen Verhältnissen, in denen das Erfüllen der Anforderungen des *cursus honorum* noch höchstes Ideal war, hatten die Senatoren also ihre politische Rolle eingebüßt, zudem griffen nun Männer nach der Alleinherrschaft, die nicht mehr jenem exklusiven Stand entstammten. Endgültig verschwand der Senat erst nach den Gotenkriegen Justinians in der Mitte des 6. Jahrhunderts. Bis dahin wirkte er noch als traditionserhaltendes Gremium und als legitimationsstützende Einrichtung der wechselnden Herrscher in Rom. Während sich der Senatorenstand also im Verlaufe des 3. Jahrhunderts mit seinem Bedeutungsverlust abzufinden hatte, konnten die Männer des *equester ordo* einen Aufstieg erleben. Diesem Ritterstand ist ein Beitrag gewidmet, ebenfalls geschrieben von Matthäus Heil (737-761). Er zeichnet darin die Entwicklung von der Hohen Kaiserzeit bis ins 4. Jahrhundert nach, nicht ohne auf die grundlegenden Schwierigkeiten hinzuweisen, die die Forschung mit dem verstreuten Quellenmaterial hat. Schließlich fehlt nach wie vor eine Prosopographie zu den römischen Rittern, auf deren Grundlage sich belastbare sozialgeschichtliche Aussagen machen ließen. Gleichwohl lässt sich für das 3. Jahrhundert zeigen, dass die Ritter aus dem tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel als „Gewinner“ hervorgingen, bevor dann mit der allgemeinen Verleihung des Senatortitels durch Konstantin der Titel des Ritters beinahe obsolet wurde. Anders als für die *ordines* der Senatoren und Ritter sind Aussagen über die „Unterschicht“, also über den weitaus größten Teil der Bevölkerung des Imperiums – für die Hohe Kaiserzeit einmal auf 60 Millionen Menschen geschätzt –, viel schwieriger zu treffen. Die Quellenlage erlaubt Einblicke zu meist nur im Kontext von Schilderungen sozialer Konflikte. Wie in allen vor-modernen Gesellschaften gründete die Lebensform der meisten Menschen im agrarischen Bereich. Th.G. behandelt in seinem Beitrag (763-789) daher Beispiele, die zeigen, wie sich die Unzufriedenheit der „kleinen Leute“, die mit den Vertretern der römischen Reichsverwaltung in Konflikt gerieten, auswirken konnte, wenn diese die Anforderungen an die Leistungskraft willkürlich veränderten. Dass sich aus solchen zunächst nur kleinräumigen Auseinandersetzungen weit ausgreifende Konflikte entwickeln konnten, zeigt das Beispiel des Widerstandes der Kolonen und Arbeiter der Felder um die nordafrikanische Stadt Thysdrus im Jahr 238 gegen den zuständigen Procurator, der in dessen Ermordung und der Ausrufung des Statthalters Gordian zum Kaiser

gipfelte. Überhaupt treten die bäuerlichen Unterschichten nur dann in Erscheinung, wenn sie sich mit Beschwerdeschriften, etwa im Falle der Überbelastung durch das Militär, an die Zentrale richteten. Nur wenig besser ist die Quellenlage für die *plebs* in Rom, die v.a. als Empfänger von kaiserlichen Zuwendungen in der Überlieferung auftaucht. In zwei anschließenden Fallstudien werden die gesellschaftlichen Strukturen in Isaurien (Karl Feld, 791-800) und in Ägypten (Friederike Herklotz, 801-813) untersucht. Diese Auswahl begründet sich dadurch, dass Isaurien als besonders unruhige und konfliktträchtige Region galt und Ägypten als Getreideproduzent von größter Bedeutung für die Versorgung Italiens war, beruhte doch die Stabilität der römischen Herrschaft zu großen Teilen auf der Distribution von Versorgungsgütern und dem Einziehen von Steuern aus den unterworfenen Ländern, die als Provinzen dem Römischen Reich einverleibt worden waren. Im 3. Jahrhundert gingen zahlreiche Aufstände von der ausgebeuteten Bevölkerung, insbesondere den Bewohnern Alexandrias, aus. In diesem Abschnitt des Handbuches hätte wohl auch ein Beitrag zur „Mittelschicht“ des römischen Staates, etwa zu Händlern, Platz finden können, um ein Gesamtbild der Gesellschaftsstruktur zu zeichnen.

Das 3. Jahrhundert als Epoche einer allgemeinen Reichskrise anzusprechen, wie es seitens der älteren Forschung beinahe durchweg geschah, war stets verbunden mit Aussagen zu einem tiefgreifenden wirtschaftlichen Niedergang. Insbesondere die Arbeiten Michael Rostovtzeffs bestimmten lange Zeit ein Bild, in dem sich zu einer ökonomischen Krise Phänomene wie Preissteigerungen, Barbareneinfälle, ein zunehmendes Räuber- und Piratenunwesen, außer Kontrolle geratene Soldaten, Bürgerkriege und schließlich gar ein Geburtenrückgang gesellten. Der sechste Hauptabschnitt des Handbuches nimmt dieses düstere Szenario in den Blick. Kai Ruffing handelt zunächst die Forschungsgeschichte ab, bevor er die Einzelaspekte Inflation, Demographie und das Steuerwesen darstellt (817-841). Er kontrastiert das Krisenbild durch die Zusammenstellung von Belegen für eine ökonomische Prosperität in einzelnen Regionen bzw. Provinzen des Römischen Reiches, etwa aus Thrakien und Mösien (Villennbau) oder aus Africa (Olivenölproduktion und Export). Eine stärkere Differenzierung, die nur über weitere Studien zu regionalen Verhältnissen zu erreichen wäre, wird hier als Desiderat formuliert. Die unüberhörbaren Stimmen der Zeitgenossen, die sich insbesondere über eine instabile Sicherheitslage v.a. an den Grenzen sowie ein verstärktes Auftreten von Räuberbanden beschwerten, deutet Ruffing als rhetorische Mittel der Kaiserkritik, aus denen sich wenig über die tatsächlichen wirtschaftlichen Bedingungen in der Zeit der Soldatenkaiser gewinnen lasse. Es folgt eine ausführliche Darstellung des Münzwesens durch Kay Ehling (843-860), in der nochmals die Inflation

des 3. Jahrhunderts diskutiert und die Entwicklung des römischen Münzwesens bis zur Reform unter Kaiser Aurelian nachgezeichnet wird. Die in dieser Reform getroffenen Maßnahmen bewertet Ehling als eigentlichen Auslöser einer heftigen Inflation, die man erst in der Regierungszeit Diocletians wieder in den Griff bekam.

Bildung und Wissenschaft stehen im Mittelpunkt des siebten Hauptabschnitts, wobei sich der Inhalt in drei unterschiedliche Themen auffächert, nämlich Bildung (Katrin Pietzner, 836-891), Geschichtsschreibung (U.H., 893-916) – ein Beitrag, der vielleicht besser in den ersten Hauptabschnitt zu platzieren gewesen wäre – und Philosophie (Irmgard Männlein-Robert, 917-924). Pietzner rekonstruiert aus verschiedenen Quellen den Weg, den Kinder, und zwar nicht nur die aus privilegierten Familien stammenden, zu beschreiten hatten, wenn sie Lesen und Schreiben lernen sollten. Oberschichtenkinder bekamen häufig zusätzlich Unterricht bei einem Grammatiker erteilt, der insbesondere rhetorisch-sprachliche Kenntnisse vermitteln konnte, um die Schüler auf ihre angeordneten Karrieren im Dienste des Staates vorzubereiten. Dazu gehörte es in adligen Kreisen zum guten Ton, den Nachwuchs zu einem Philosophielehrer zu schicken (die Inhalte werden im Beitrag von Männlein-Robert behandelt). In den Metropolen Athen, Rom, Karthago und Alexandria befanden sich die herausragenden Schulen des Reiches, doch auch in Kleinstädten oder auf dem Land war es ohne größere Schwierigkeiten möglich, zumindest Grundkenntnisse im Lesen und Schreiben zu erwerben, so dass die in der Forschung hin und wieder geäußerte Annahme einer sich verstärkenden Analphabetisierung weiter Kreise im Verlaufe des 3. Jahrhunderts, so führt Pietzner aus, sich als nicht zutreffend erwiesen habe. Schließlich zeichnet der Beitrag den Einfluss des Christentums bzw. christlicher Lehrer auf das römische Bildungswesen nach und gesteht diesen für die Zeit der Soldatenkaiser eine eher geringe Rolle zu.

Im achten Großkapitel werden in sechs Abschnitten die verschiedenen Religionen des Römischen Reiches vorgestellt. Hier ist eine gewisse Unausgewogenheit zu konstatieren, etwa dadurch, dass der Beitrag über die paganen Religionen (Monika Schuol) recht knapp ausfällt (927-935), verglichen etwa mit dem Aufsatz über die Christen (Katrin Pietzner, 973-1007). In der Zeit der Soldatenkaiser standen ganz unterschiedliche Glaubensvorstellungen nebeneinander, die mitunter konkurrierten. Dem Kaiserkult (Friederike Herklotz, 937-948) kam dabei eine besondere Bedeutung zu, diente er doch vornehmlich dazu, die kaiserliche Herrschaft auch religiös zu legitimieren. Kultstätten lassen sich dementsprechend im gesamten Imperium finden. Kaiser Aurelian trieb dies wohl am weitesten, wenn er sich mit der Einführung des auf ihn selbst zugeschnittenen *sol invictus*-Kultes als Repräsentant der göttlichen Mächte darstel-

len ließ. Offenbar sollte dadurch der Makel, nicht auf eine berühmte Dynastie rekurrieren zu können, behoben werden. Auch im 3. Jahrhundert nahmen die Juden im Reichsgefüge eine Sonderstellung ein. Ein Beitrag behandelt die Juden Palästinas (Ernst Baltrusch, 949-964), ein weiterer widmet sich dem Diaspora-Judentum (Monika Schuol, 965-971). Mit dem Manichäismus tauchte im Verlaufe des 3. Jahrhunderts eine neue bedeutende Religion auf, die sich durch Missionsaktivität sehr schnell ausbreiten konnte. Desmond Durkin-Meisterernst zeichnet die Dynamiken dieser neuen Religionsgemeinschaft nach und erläutert zudem die (heute nicht mehr ganz leicht zu verstehende) dualistische Lehre Manis (1009-1024), in der Elemente unterschiedlicher Religionen synkretistisch zu etwas Neuem verbunden worden waren. Bereits im 5. Jahrhundert verschwand der Manichäismus aus Europa, wohl letztlich dem Erfolg des Christentums unterliegend, wohingegen er sich in anderen Teilen der Welt noch viele Jahrhunderte behaupten konnte.

Der neunte Hauptabschnitt führt die Erkenntnisse des Handbuches verdichtet zusammen. K.-P.J. und U.H. stellen darin für die Zeit der Soldatenkaiser Folgendes heraus: „Kennzeichnend für diese Epoche waren zum einen große Einfälle neu formierter äußerer Gegner an verschiedenen Grenzabschnitten, die vielfach gleichzeitig auftraten und weit ins Reichsinnere führten und denen die kaiserliche Zentrale nur noch unzureichend entgegentreten konnte, zum anderen die zahlreichen Usurpationen von Militärbefehlshabern an den Grenzen, die vielfach erfolgreich waren und zu einer schnellen Folge von Herrscherwechseln führten und damit zugleich die Etablierung einer längerfristig regierenden Dynastie verhinderten“ (1026). Diese Phänomene seien in der Zeit vor und nach der Soldatenkaiserzeit in dieser Form nicht so stark aufgetreten, was den Epochencharakter herausstreiche. Die Herausgeber sehen diese Epoche nach umfassenden Detailstudien jedoch – trotz zahlreicher, unbestritten krisenhafter Erscheinungen – nicht ausschließlich als Zeit des Niedergangs, sondern betonen, dass sich daneben auch deutliche Kontinuitäten entdecken lassen. In ihrer Darstellung erscheint die Zeit der Soldatenkaiser als eine Epoche, in der durch gezielte politische Maßnahmen die Struktur des Römischen Reiches, auch als Reaktion auf die unterschiedlichen Krisenphänomene des 3. Jahrhunderts, allmählich verwandelt wurde und eine Umgestaltung von der Hohen Kaiserzeit bis zur Spätantike vollendet werden konnte.

Im zehnten und abschließenden Teil haben Th.G. und U.H. unter der Überschrift „Fasti“ (1055-1198) ein Konvolut von Listen zu wichtigen Ereignissen, Personen und Ämtern zusammengetragen, das sich als ausgezeichnetes Hilfsmittel erweist. Neben einer Zeittafel finden sich hier Aufstellungen der „offiziellen“ Kaiser, der nicht anerkannten Thronprätendenten und Usurpato-

ren aus den Jahren zwischen 235 und 285. Hinzu kommen nützliche Verzeichnisse zu den Stadt- und Prätorianerpräfekten, den Provinzstatthaltern, Bischöfen sowie zu Herrschern in den orientalischen Monarchien und zu Anführern germanischsprachiger *gentes*. Der große Fleiß und das durchweg hohe Niveau des Handbuches finden schließlich in dem stolze 150 Seiten umfassenden Literaturverzeichnis einen Ausdruck. Es folgt das Autorenverzeichnis und ein sorgfältiges Register (erstellt von Katja Boegner, Toni Glas und U.H.), welches Personen- und Ortsnamen sowie ausgewählte Sachbegriffe erschließt.

Das Werk erfüllt das Desiderat einer Überblicksdarstellung der Zeit der Soldatenkaiser aus den Perspektiven der unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen. Es zeigt das Wechselspiel von inneren und äußeren Ursachen für die Krise(n), die sich in unterschiedlichen Teilen der Römischen Welt unterschiedlich bemerkbar machten. Die vielschichtigen und hier natürlich nur cursorisch zusammengefassten Ergebnisse weisen insgesamt eher auf eine Skepsis der Autorinnen und Autoren hinsichtlich einer generellen Charakterisierung der Soldatenkaiserzeit als Zeit einer das Römische Imperium heimsuchenden Krise. Es ist K.-P.J. und seinem Expertenteam für ihre mehrere Jahre in Anspruch nehmende Arbeit ausdrücklich zu danken und zu ihrem Ergebnis zu gratulieren. „Die Zeit der Soldatenkaiser“ wird auf sicher lange Zeit für jeden, der sich eingehender mit dieser Epoche beschäftigen möchte, das erste zu konsultierende Referenzwerk sein. Abschließend ist auch dem Akademie-Verlag für seine sorgfältige Gestaltung und Redaktion ein Dank auszusprechen.

Dr. Guido M. Berndt
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
Lehrstuhl für Alte Geschichte
DFG-Projekt: Gotische Kriegergruppen im spätrömischen Reich
FOR 1101 Gewaltgemeinschaften
Kochstr. 4, Postfach 8
D-91054 Erlangen
E-Mail: guido.berndt@gesch.phil.uni-erlangen.de